

EINFÜHRUNG

Mit strengem Blick tritt uns Jakob Prandtauer (1660–1726) auf dem Porträt entgegen, das der Abt des Stiftes Melk, Berthold Dietmayr, wenige Jahre vor dem Tod des Baumeisters anfertigen ließ (Abb. 1).¹ Mit seinen beachtlichen Maßen von 270 x 162 Zentimetern und der Säule als Hoheitszeichen steht das Bild in der Tradition barocker Herrscherporträts. Es zeigt Prandtauer im Alter von etwa sechzig Jahren. Er steht, die Stirn in Falten gelegt, in der Benedikti-Halle des Stiftes Melk, trägt einen grauen Rock und schwarze Stiefel. Mit der linken Hand stützt er sich auf einen Zollstock. Seine rechte Hand ruht auf einem Tischchen, über das ein Plan des Stiftes gebreitet ist. Zeigefinger und Daumen berühren diesen und bringen das Porträt zum Sprechen. Es scheint, als wolle Prandtauer stolz sagen: „Sieh her, das habe ich geschaffen!“ Dass der Baumeister dabei ernst, um nicht zu sagen müde wirkt, erstaunt nicht, denn der Neu- bzw. Umbau des Stiftes Melk, der ihn von 1702 bis zu seinem Tod im Jahr 1726 beschäftigte, war ein ausgesprochen arbeitsintensives Projekt.

In der rechten Hälfte gewährt das Gemälde einen Blick in den Prälatenhof des Stiftes Melk (Abb. 438). Mit dem Springbrunnen, der Prälatur und der dahinter hoch aufragenden Kuppel der Stiftskirche setzt der unbekannte Maler drei Bauten ins Bild, die stellvertretend für die besonderen Leistungen bzw. Fähigkeiten Prandtauers stehen: Der Springbrunnen stellt eine beachtliche technische Leistung dar, war doch für den einst hoch emporschießenden Wasserstrahl aufgrund der Hanglage des Klosters

ein ausgeklügeltes Druck- und Pumpwerk notwendig. Die Prälatur mit ihrem palastartigen Aufriss zeigt die künstlerischen Fähigkeiten Prandtauers; dass es sich hier nicht um einen Neu-, sondern um einen Umbau eines bereits bestehenden Traktes handelt, ist kaum zu erahnen. Die Kuppel schließlich verdankt ihr Aussehen der Bereitschaft Prandtauers, sich mit den Forderungen seines Auftraggebers intensiv auseinanderzusetzen und dabei manch einen Kompromiss einzugehen. Prandtauer musste die bereits vollendete Kuppel abbrechen und in anderer Gestalt neu errichten. Spuren dieses turbulenten Geschehens sind heute noch am Bau abzulesen.

Auf dem Gebiet der Architektur gehört Prandtauer zusammen mit Johann Bernhard Fischer von Erlach und Johann Lucas von Hildebrandt zu den bedeutendsten Künstlern des österreichischen Barock.² Während Fischer und Hildebrandt für den Wiener Hof und den Adel tätig waren, arbeitete Prandtauer vor allem für Klöster. Vom späten 17. Jahrhundert bis zu seinem Tod im Jahr 1726 erhielt er im nieder- und oberösterreichischen Raum nahezu alle großen Aufträge auf dem Gebiet des Klosterbaus. Wenn ihn der Propst des Stiftes Dürnstein, Hieronymus Übelbacher, 1715 als *führnemen Baumaister zu St. Pöltten und vüilleicht führnemsten in gantz Oesterreich*³ (Abb. 482)

Abb. 1 Jakob Prandtauer (1660–1726), Porträt, Öl auf Leinwand, um 1720/25 (Stift Melk, Kunstsammlung)

¹ Zu dem Porträt siehe AUSST.-KAT., 900 JAHRE BENEDIKTINER 1989, 244, Kat. 27.35 (ROTRAUT KRALL). Allgemein zu Porträts von Architekten und Baumeistern siehe SEVERIN 1992.

² In kunsthistorischen Überblickswerken wird Prandtauer daher auch häufig in einem Zug mit Fischer von Erlach und Hilde-

brandt genannt (siehe zum Beispiel HAGER 1942, 88 oder BRUCHER 1983, 10, 16, 139, 140).

³ Zit. in: PENZ 2013, 119.

bezeichnet, dann ist dies ein klarer Hinweis auf den besonderen Ruf, den Prandtauer bereits zu Lebzeiten hatte. Bis heute zählt er zu den wenigen österreichischen Barockkünstlern, die über Fachkreise hinaus bekannt sind. Das verdankt er vor allem seinem Haupt- und Lebenswerk, dem Stift Melk, das jedes Jahr tausende Besucherinnen und Besucher anzieht und das zusammen mit den Stiften Garsten, St. Florian, Herzogenburg und Dürnstein zu den „Klosterpalästen“ in seinem Œuvre zählt. Daneben geht auch die im Äußeren karge und bislang von der Forschung wenig beachtete Stiftsanlage von St. Andrä an der Traisen auf ihn zurück. Hinzu kommen mehrere Klöster in St. Pölten, also im städtischen Kontext, an denen er in unterschiedlichem Ausmaß beteiligt war: das Kloster der Augustiner-Chorherren, das Kloster der Englischen Fräulein, das Kloster der Franziskaner und das Kloster der Karmelitinnen.

So wichtig die Klosterbauten sind, bilden sie letztendlich doch nur einen Teil des Gesamtwerks Prandtauers. Dieses umfasst nämlich auch Pfarr- und Wallfahrtskirchen, Pfarrhöfe, Kapellen, Schlösser, Bürgerhäuser, Paläste und Stiftshöfe, Gartengebäude, Lusthäuser und Kellerschlösser, Wirtschaftsbauten (Schüttkästen, Meierhöfe, Kellieranlagen etc.), Kasernen, Brücken und Straßen. Dass es so vielfältig und umfangreich ist, hat zwei Gründe: Zum einen war Prandtauer, kaum hatte er in einem Kloster die Bauleitung übernommen, schlagartig auch für sämtliche Bauangelegenheiten auf dessen Besitzungen zuständig. Zum anderen erklären sich Bandbreite und Größe seines Werkes auch durch die Vielfalt der Auftraggeber, unter denen sich zahlreiche Adelige (Geymann,

Gurland, Montecuccoli, Questenberg etc.) ebenso finden wie Bürger und die Niederösterreichischen Stände.

Forschungsstand

Bereits 1872 hat Constant von Wurzbach zum Abschluss seines Jakob Prandtauer gewidmeten Artikels im „Biographischen Lexikon des Kaiserthums Oesterreich“ treffend festgehalten: „Prandtauer verdient es, daß sich ein Forscher daran machte, seinen Lebenslauf und den Antheil an den von ihm ausgeführten Bauwerken urkundlich festzustellen.“⁴ Seitdem sind knapp einhundertfünfzig Jahre vergangen, in denen sich verschiedene Forscherinnen und Forscher in unterschiedlichem Umfang mit Prandtauer befasst haben. 1918 veröffentlichte Ludwig Koller einen zum Teil auf Archivrecherchen basierenden Aufsatz, in dem er erstmals einen ausführlichen Überblick über das Schaffen Prandtauers gab.⁵ 1926 erschien dann mit dem Buch von Hugo Hantsch „Jakob Prandtauer. Der Klosterarchitekt des österreichischen Barock“⁶ die bislang einzige Prandtauer-Monografie. Obwohl sie nur einhundertdreißig Seiten umfasst und in vielen Punkten überholt ist, bildet sie nach wie vor eine wichtige Grundlage für jede Auseinandersetzung mit dem Baumeister.⁷

Die weiteren Meilensteine der Forschung sind rasch genannt: Es sind dies die Wiener Dissertation von Gertraut Schikola aus dem Jahr 1959 mit dem Titel „Beiträge zu einer Prandtauer-Monographie“, die sich vor allem um eine stilistische Verankerung seiner wichtigsten Bauten bemüht,⁸ sowie der Katalog der großen Prandtauer-

⁴ WURZBACH 1872, 192. Der meines Wissens erste Eintrag in einem Künstlerlexikon zu Prandtauer findet sich bei NAGLER 1842, 20–21. Dort heißt es: „Prandauer, Jakob, Architekt von St. Pölten in Nieder-Oesterreich, ein nach seinen Lebensverhältnissen unbekannter Künstler, der sich durch hervorragendes Talent vom Maurer zu einem der berühmtesten Architekten seiner Zeit emporgeschwungen hatte. Seinen Namen verkünden Gebäude, die zu den prächtigsten gehören, welche in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden“ (ebenda, 20). An Werken Prandtauers erwähnt Georg Kaspar Nagler nur die Stifte St. Florian, Melk, Herzogenburg und Dürnstein. – Johannes Fahrngruber kannte 1885 dann schon mit dem 16. September 1726 das Sterbedatum Prandtauers und führt zudem die Pfarr- und Wallfahrtskirche auf dem Sonntagberg als Werk des Baumeisters an (FAHRNGRUBER 1885, 139). Albert Ilg erwähnt in seinem Artikel des Jahres 1888 auch das Schloss Hohenbrunn bei St. Florian, die Pfarr- und Wallfahrtskirche von Christkindl und die Pfarrkirche von Wullersdorf; außerdem weist er richtig darauf hin, dass Prandtauer „eine Verschönerung der Façade des Doms von St. Pölten“ geplant hat (ILG 1888). Ein Jahr nach dem Erscheinen von Ilgs Lexikonartikel unternahm Cornelius Gurlitt erstmals den Versuch, die stilistischen Eigenheiten Prandtauers herauszuarbeiten (GURLITT 1889, 246–257).

⁵ KOLLER 1918. Ludwig Koller hat nicht nur die Literatur ausgewertet, sondern punktuell auch Archivrecherchen gemacht. So ist es ihm gelungen, das Œuvre Prandtauers deutlich auszuweiten. – Wenige Jahre nach Ludwig Koller hat der Archivar und Kustos des Stiftes Seitenstetten, Martin Riesenhuber, die zunehmend umfangreicher werdende Literatur zu Prandtauer zusammenfassend ausgewertet (RIESENHUBER 1924, 257–259).

⁶ HANTSCH 1926 (Rezension: GNEVKOW-BLUME 1928). Das Buch war eine Auftragsarbeit des Stiftes Melk, zu dessen Konvent Hantsch gehörte (zu Hantsch siehe HOLESCHOFSKY 2014; speziell zur Prandtauer-Monografie siehe ebenda, 39–40). Hantsch war Historiker und hat seine Ergebnisse in knapper Form u. a. nochmals 1933 und 1960 publiziert (HANTSCH 1933, HANTSCH 1960). Ausschließlich auf der Prandtauer-Monografie von Hugo Hantsch aus dem Jahr 1926 fußt das 1943 von Franz Barnath verfasste Prandtauer-Büchlein (BARNATH 1943). Auch BELOT 1950 beinhaltet keine neuen Ergebnisse.

⁷ Treffend hält Hugo Hantsch fest: „Das Buch will in erster Linie das Werk Prandtauers sicherstellen und damit den Boden für weitere kunsthistorische Forschung bereiten“ (HANTSCH 1926, 6).

⁸ SCHIKOLA 1959. Im Mittelpunkt der Dissertation von Gertraut Schikola stehen Prandtauers unausgeführt gebliebene Pläne für das Stift Klosterneuburg sowie die Stifte Herzogenburg, Melk,

Ausstellung von 1960, die anlässlich seines 300. Geburtstages in Melk stattfand und den damaligen Kenntnisstand in kompakter Form darstellt.⁹ 1985 hat Peter Fidler im letzten Kapitel seines Buches über das Wiener Palais Quesenberg „Ergänzende Forschungen zu einer Prandtauer-Monografie“ veröffentlicht.¹⁰ Das Hauptaugenmerk Fidlers liegt auf der Frage, welche Bauten Prandtauer für Adelige errichtet haben könnte und wo er möglicherweise als Gartenarchitekt tätig war. 2010 jährte sich der Geburtstag Prandtauers zum 350. Mal, Anlass, den Baumeister in Ausstellungen samt Katalogen zu würdigen: Das Diözesanmuseum St. Pölten hat sich mit dem sakralen Werk Prandtauers auseinandergesetzt,¹¹ während sich das Stadtmuseum St. Pölten mit dem profanen Werk des Baumeisters beschäftigt hat.¹² An beiden Ausstellungen war ich als Kuratorin beteiligt, in beide Kataloge sind verschiedene Vorarbeiten zu der vorliegenden Publikation eingeflossen.

Ergänzend zu den einzelnen künstlermonografischen Publikationen¹³ gibt es verschiedene baumonografische Beiträge, die an dieser Stelle Erwähnung verdienen, weil sie vor allem für die Auseinandersetzung mit einzelnen Klöstern Prandtauers eine wesentliche Grundlage darstellen: Besonders hinzuweisen ist auf die 1975 von Thomas Korth veröffentlichte Baumonografie zu St. Florian, der umfangreiche Quellenstudien zugrunde liegen,¹⁴ sowie

auf den Ausstellungskatalog des Jahres 1989, „900 Jahre Benediktiner in Melk“, in dem Bernd Euler und Wilhelm Georg Rizzi bis dahin unbekanntes Planmaterial zur Melker Stiftskirche vorgestellt haben.¹⁵ An weiteren Publikationen sind insbesondere die auf gründlichen Archivrecherchen basierenden Beiträge von Leonore Pühringer-Zwanowetz zu den Stiften Dürnstein,¹⁶ Herzogenburg,¹⁷ Kremsmünster¹⁸ und Melk¹⁹ aus den 1970er und 1980er Jahren hervorzuheben. Schlussendlich darf eine Publikation nicht unerwähnt bleiben: die von Thomas Karl, Herbert Karner, Johann Kronbichler und Thomas Pulle erarbeitete Kunsttopografie zu St. Pölten aus dem Jahr 1999.²⁰ Sie bietet nicht nur eine gute Grundlage für die Beschäftigung mit dem Werk Prandtauers in St. Pölten, sondern hat vor allem bei den unzähligen Bürgerhäusern Licht in den „Zuschreibungsdschungel“ gebracht, von denen jetzt nur mehr eine Hand voll als Werke Prandtauers einzustufen sind.

Immer wieder hat es Anläufe zur Erarbeitung einer Monografie gegeben, in der das von Hugo Hantsch 1926 zusammengestellte Werk einer kritischen Revision unterzogen werden sollte. In den 1940er Jahren trugen sich Bruno Grimschitz und Ernst Klebel mit der Idee, das Schaffen Prandtauers umfassend zu behandeln. 1941 schlossen sich die beiden kurz, um das groß angelegte Vorhaben in die Tat umzusetzen.²¹ Eine Publikation ist nie erschienen,

St. Florian und Garsten, die Augustiner-Chorherrenstiftskirche St. Pölten, die Karmelitininnenkirche in St. Pölten, die Pfarr- und Wallfahrtskirche auf dem Sonntagberg, die Pfarrkirchen von Ravelsbach und Wullersdorf, der Kremsmünstererhof in Linz sowie das Schloss Hohenbrunn.

⁹ AUSST.-KAT., PRANDTAUER 1960. Einen Überblick über das Werk Prandtauers gibt der Katalogbeitrag von Rupert Feuchtmüller (FEUCHTMÜLLER 1960/1; siehe ergänzend auch FEUCHTMÜLLER 1960/2). 1961 wurden jene Teile der Melker Ausstellung, die ausschließlich Prandtauer gewidmet waren, in Innsbruck gezeigt; im zugehörigen Katalog (AUSST.-KAT., PRANDTAUER 1961) wurden die entsprechenden Kapitel des Katalogs von 1960 erneut abgedruckt. 1984 fand in Landeck eine Prandtauer-Ausstellung statt, zu der ebenfalls ein kleiner Katalog erschienen ist, ohne allerdings neue Ergebnisse zu referieren (AUSST.-KAT., PRANDTAUER 1984).

¹⁰ FIDLER 1985, insbes. 83–102.

¹¹ HUBER / WEIGL (HG.) 2010.

¹² KARL / PULLE / WEIGL (HG.) 2010. Ergänzend zu den beiden Ausstellungen gab es im Niederösterreichischen Landesmuseum eine kulturgeschichtliche Ausstellung mit dem Titel „Jakob Prandtauer. Leben im Barock“ (VAVRA [HG.] 2010). In Melk gab es eine kleine Ausstellung, die das Schaffen Prandtauers in einer Fotodokumentation gewürdigt hat (WEIGL 2010/1). In St. Florian wurde die Bauabwicklung unter Prandtauer in einer kleinen Ausstellung thematisiert (BUCHMAYR [RED.] 2010).

¹³ Neben den erwähnten Veröffentlichungen sei hier noch ohne Anspruch auf Vollständigkeit auf verschiedene Beiträge, darunter mehrere Lexikonartikel, hingewiesen, die einen Überblick

über das Schaffen Prandtauers geben: PÜHRINGER-ZWANOWETZ 1975², FEUCHTMÜLLER 1984, FIDLER 1996, PRANGE 2001, WEIGL 2005 und WEIGL 2017.

¹⁴ KORTH 1975.

¹⁵ AUSST.-KAT., 900 JAHRE BENEDIKTINER 1989 bzw. EULER / RIZZI 1989.

¹⁶ PÜHRINGER-ZWANOWETZ 1973.

¹⁷ PÜHRINGER-ZWANOWETZ 1982.

¹⁸ PÜHRINGER-ZWANOWETZ 1977/3.

¹⁹ PÜHRINGER-ZWANOWETZ 1980/1.

²⁰ ÖKT ST. PÖLTEN 1999. Siehe ergänzend auch KARL / PULLE / WEIGL (HG.) 2010, 55–62 (THOMAS KARL).

²¹ Siehe dazu die im Stadtarchiv St. Pölten verwahrte Korrespondenz Ernst Klebels (KARL / PULLE / WEIGL [HG.] 2010, 28–29 [HUBERTA WEIGL auf der Grundlage von Hinweisen von THOMAS KARL]). In dem Konvolut befindet sich auch ein am 21.4.1944 verfasster „Amtsvermerk“ des St. Pöltener Oberbürgermeisters Emmo Langer, aus dem hervorgeht, dass er Ernst Klebel, seit 1939 Stadtarchivar von St. Pölten, 1941 den „dienstlichen Auftrag“ erteilt hatte, eine Publikation mit dem Titel „Jakob Prandtauer und seine Zeit“ herauszugeben. 1944 liefen dann bereits die Verlagsgespräche, wobei man verschiedene Ausgaben plante, von denen eine schon im Herbst erscheinen sollte. Im April desselben Jahres wandte sich Emmo Langer an den NS-Lyriker Josef Weinheber, der eine dichterische Einleitung zu der Publikation verfassen sollte (KARL / PULLE / WEIGL [HG.] 2010, 120–121, Kat. 13.2 [THOMAS KARL]). Es scheint, als wäre das Projekt im Frühjahr 1944 bereits weit gediehen gewesen. Umso mehr erstaunt es, dass sich Ernst Klebel erst im Mai 1944 brieflich an Bruno Grimschitz wandte und ihm einen

von Ernst Klebel haben sich allerdings verschiedene maschinschriftliche Manuskripte im Stadtarchiv von St. Pölten erhalten, die seine Arbeit dokumentieren.²² In den 1980er Jahren hat dann Leonore Pühringer-Zwanowetz intensiv an einer Prandtauer-Monografie gearbeitet, deren Vollendung ihr aus gesundheitlichen Gründen nicht möglich war. Ihr Nachlass befindet sich seit ihrem Tod 1986 im Archiv des Kunsthistorischen Instituts der Universität Wien. Er besteht aus neunzehn Kartons, die neben Schwarzweißfotos und Notizen von Bruno Grimschitz und Ernst Klebel zahlreiche Quellenexzerpte enthalten.²³ Die umfangreichsten Bestände ihres Nachlasses beziehen sich auf die Bauten, zu denen Leonore Pühringer-Zwanowetz zu Lebzeiten grundlegende Publikationen veröffentlicht hat: die Stifte Herzogenburg, Kremsmünster und Melk. Für meine Arbeit war dieses Material eine wichtige Grundlage, weil ich mir bereits vor den Archivbesuchen einen Überblick über die Bestände verschaffen konnte, manches auch nur mehr überprüfen und abgleichen musste.

Quellen

Überblickt man die Quellenlage zu den Klosterbauten Jakob Prandtauers – nur auf sie soll im Folgenden näher eingegangen werden –, so ist diese einigermaßen gut. Mit Ausnahme des Augustiner-Chorherrenstiftes St. Pölten sowie der Stifte Dürnstein, Garsten und St. Andrä an der Traisen, deren Archive im Zuge der Aufhebung unter Joseph II. zu einem großen Teil vernichtet wurden, besitzen sämtliche Klosterarchive umfangreiches Material. An schriftlichen Beständen umfassen sie neben Kostenvoranschlägen, Spezifikationen und Briefen häufig auch eigene Baurechnungsbücher (Abb. 2–4) samt Beilagen (Abb. 5) sowie Handrapulare, also die persönlichen Rechnungsbücher der Äbte und Pröpste (Abb. 6). Darüber hinaus haben sich in den Archiven oftmals auch

Vorschlag machte, wie man die Publikation gliedern könnte und wer welche Teile schreiben sollte (Stadtarchiv St. Pölten, Brief von Ernst Klebel an Bruno Grimschitz vom 15.5.1944). Die Hauptlast des Vorhabens hätte demnach Klebel getragen, der seine Tätigkeit als Stadtarchivar von St. Pölten allerdings 1945 beendete und später nach Regensburg ging, wo er ab 1952 eine Professur für Allgemeine Geschichte und Bayerische Landesgeschichte hatte. Er starb 1961 ebendort (zur Biografie Klebels siehe ZIEGLER 2012). Bruno Grimschitz war, wie auch Klebel, Mitglied der NSDAP (zu seiner Biografie siehe MAYER 2005). Bis 1945 war Grimschitz Direktor der Österreichischen Galerie. Von 1940 bis 1943 hatte er zusätzlich die kommissarische Leitung der Gemäldegalerie des Kunsthistorischen Museums inne. 1941 wurde er zum Sachverständigen der Ankaufstelle für Kulturgut in der Reichskammer der bildenden Künste



Abb. 2 Stift Melk, Bau-Jahresrechnungsbuch 1718 (StaM, 11. Bauamt 6)

Rentamtsrechnungsbücher (Abb. 7) sowie Kelleramts- und Kastenamtsrechnungsbücher erhalten; auch wenn diese Quellen nicht direkt mit dem Baubetrieb zu tun haben, finden sich hier doch häufig baurelevante Hinweise. Der Grund dafür liegt in der Tatsache, dass alle

zur Verwertung jüdischen Kunstbesitzes ernannt. 1947 wurde er in den dauernden Ruhestand versetzt und starb schließlich 1964 in Wien.

²² 1943 verfasste Ernst Klebel einen ersten „Vorbericht“ (KLEBEL 1943). 1944 legte er schließlich ein 39 Seiten starkes Manuskript als Ergebnis seiner Studien vor (KLEBEL 1944/1), das vom Inhalt her weitgehend mit einem Vortragsmanuskript desselben Jahres übereinstimmt (KLEBEL 1944/2). 1960 wurde im Katalog der großen Prandtauer-Ausstellung in Melk ein „Katalog der Werke Prandtauers“ auf der Grundlage der Forschungen Klebels aus den 1940er Jahren abgedruckt (AUSST.-KAT., PRANDTAUER 1960, 33–35).

²³ Zu dem Bestand und zur Biografie von Leonore Pühringer-Zwanowetz, die viele Jahre auf Werkvertragsbasis für das Bundesdenkmalamt gearbeitet hat, siehe O. A. PÜHRINGER-ZWANOWETZ [2016].